

kein Engel



mache Fehler

manchmal ver_rückt

... aber ich selbst



Mädchen von heute sind Frauen von morgen Gleichstellungspolitik im Interesse von Mädchen

Vortrag auf der 19. Bundeskonferenz der kommunalen

Frauenbüros/Gleichstellungsstellen, 18. – 19.08.08, Frankfurt am Main

Dr. Ulrike Graff, LAG Mädchenarbeit NRW, Redaktion und Herausgabe „Betrifft Mädchen“

Mein Thema „Mädchen von heute sind Frauen von morgen“ ist eine Momentaufnahme mit notwendig offenem Ausgang. Denn wenn ich eins gelernt habe aus der Debatte um die Differenz der Geschlechter, dann ist es die Erkenntnis, dass eine Aufzählung „Mädchen oder Frauen sind: ...“ unendlich ist und sein muss, um nicht alte Bilder einfach gegen neue auszutauschen. Es geht eben nicht, wie Barbara Dribbusch in der tageszeitung vom 18. Oktober 2007 sagt „ ... um neue Geschlechterrollen. Sondern um den Zugang zur Lebensfreude, um den Geruch nach Freiheit.“

„Mädchen von heute sind Frauen von morgen!“ Ich habe diesen Titel gewählt, um die Verbindung zwischen Mädchen und Frauen heute zu knüpfen. Sie als Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte organisieren feministische Errungenschaften für Mädchen wie Beruorientierungsangebote, mittlerweile 350 Arbeitskreise zum Girls'Day, Mädchenkulturfestivals, Gesundheitstage, Mädchenbefragungen oder Partizipationsprojekte z.B. mit Titeln wie „Wenn ich Königin von Nürnberg, Erfurt, Wuppertal oder Parchim wär' ...“. Claudia Daigler hat dies 2003 in der Studie „Zur gleichstellungsorientierten Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen“ eindrucksvoll erhoben. Ich möchte Ihnen heute aus meiner Sicht als Pädagogin und Erziehungswissenschaftlerin, die seit 20 Jahren in der Mädchenpolitik aktiv ist, meine Erkenntnisse über aktuelle Bedingungen für das Aufwachsen von Mädchen, einige empirische Daten und meine Einschätzung zu frauenpolitischer Unterstützung von Selbstbestimmungsprozessen bei Mädchen vor stellen.

Nach einem Einstieg über die Mädchen selber werde ich drei Fragen nachgehen:

- 1. Was ist dran an dem Diskurs um die Alphamädchen?**
- 2. Warum ist es auch gut, dass jetzt „endlich die Jungen dran sind“?**
- 3. Warum ist der Begriff „Mädchenförderung“ so wenig hilfreich?**

Zuerst also zu den Mädchen selber. Wie können wir uns ihrer Lebenswelt annähern? Hier ein Beispiel: Mädchen von heute tragen T-Shirts z.B. mit dieser Aufschrift:

too petty to learn maths!

– zu hübsch um Mathe zu lernen!

Diesen Spruch habe ich im vergangenen Sommer auf dem T-Shirt einer etwa zwölfjährigen gelesen.

Wie finden Sie diesen Spruch, was löst diese Selbstpräsentation bei Ihnen aus? Ich stelle Ihnen dies quasi als kleine jugendsoziologische Empirie vor, um Ihren Blick auf Mädchen als Akteurinnen im viel zitierten „doing gender“ zu schärfen. Sie zeigt die kulturelle Praxis dieses Mädchens, das sich selbst mit diesem Spruch präsentiert. Mich hat er irritiert, ich dachte spontan: schade, diese freiwillige Selbstbeschränkung! Dann hat sich die professionelle Pädagogin eingeschaltet, und ich habe gemerkt, dass mir lieber wäre, wenn ich lesen würde: I'm pretty and I love maths! Das ist interessant für meine eigene Selbstreflexion. Was das Mädchen damit verbindet, ist völlig offen:

- Vielleicht will sie sagen: „Ich weiß, heutzutage ist Mathe angesagt für Mädchen, aber da pfeif ich drauf, ich mach was *ich* will, ich bin selbstbewusst!“
- Oder sie ist genervt von einem Mathelehrer, der sie nicht ernst nimmt und sie sagt: „Ich zeig Euch das Klischee: Im Grunde zählt doch immer noch Schönheit für Mädchen, nicht Mathe!“
- Es kann aber auch sein, dass sie Mathe wirklich hasst und das Shirt bei ihrer Girlie Schwester im Schrank gefunden hat ...
- Oder sie hat an einem Projekt der Mädchenarbeit teilgenommen, das sie zu diesem Selbstausdruck ermuntert hat.

Diese oder ganz andere Bedeutungen können für sie mit der Wahl des Shirts verbunden gewesen sein – wir wissen es nicht, und diese bewusste Offenheit ist für mich eine positive Qualität in meiner Haltung zu Mädchen.

Was sagt mir diese Präsentation nun im Hinblick auf gesellschaftliche Sozialisationsbedingungen von Mädchen heute? Zunächst: Mädchen- und auch Jungenbilder sind im Umbruch, sie sind uneindeutiger und vielschichtiger. Mädchen sind widersprüchlichen Erwartungen ausgesetzt: einerseits sollen Mädchen in der Öffentlichkeit stark und selbstbewusst sein, andererseits erleben sie nach wie vor, dass das nette, beziehungsorientierte Mädchen gefragt ist. Um diese Vervielfältigung der Geschlechterbilder, die zugleich attraktiv und Zumutung ist, bewältigen zu können, brauchen Mädchen Raum und Zeit, sie brauchen pädagogische Beziehungen, die sie ernst nehmen und sie im Prozess des Erwachsenwerdens begleiten.

Und dies als erstes Zwischenfazit zum Thema „Mädchen heute“:

- Der Spruch spiegelt uns die Ambivalenz veränderter Mädchenbilder.
- Ich finde dies eine gute Form der Verarbeitung brüchig gewordener Orientierungen seitens des Mädchens.
- Pädagogisch ist es ein hervorragendes Angebot für Auseinandersetzung nach dem Motto: sprich mit mir!
- Jugendsoziologisch ist das T-Shirt als Werbeträger für die eigene Identität eine der kulturellen Praxen im doing gender von Mädchen und Jungen. Und es ist vielleicht interessant, danach bewusst auszuschaun.
- Und, um dies Phänomen weiter theoretisch anzubinden: es ist ein Beispiel für die Theorie Judith Butlers (1991), die in Parodie und Persiflage eine Praxis der Dekonstruktion von Geschlecht sieht.

Wir sehen, Mädchenbilder sind in Bewegung und Mädchen gehen höchst unterschiedlich mit ihnen um, und – das wichtigste - sie spiegeln uns, welche Bilder wir selber haben.

Ich möchte jetzt aber nicht bei der Feststellung beliebiger Vielfalt stehen bleiben.

Und damit komme ich zu meiner ersten Frage, der nach den Alpha-Mädchen:

Mein Eindruck ist, dass in dieser Vielfalt der Mädchenbilder das Bild des starken Mädchens dominant ist. Früher sollten Mädchen brav sein, heute gilt: Mädchen sind stark, selbstbewusst, Mädchen können alles, sind eben Alpha-Mädchen! Stimmt das? Ja + nein! Attraktiv daran ist in der Tat die Erweiterung des Mädchenbildes in der Verbindung von Weiblichkeit und Stärke, verdeckt werden Erfahrungen von Scheitern, Nicht-Können oder Benachteiligung. Maria Bitzan hat für dies Phänomen den Begriff des Verdeckungszusammenhangs geprägt (Bitzan/Daigler 2001).

Ich stelle Ihnen nun zwei Beispiele vor, die ich in diesem Kontext bedenklich, im wahrsten Sinne des Wortes finde:

Erstens: Die Witzseite in der BRAVO GIRL unter dem Motto: „Darüber lachen Jungs“. In der BRAVO GIRL vom November 2007 erschienen Witze, wie z.B. dieser: Ein Mann setzt seiner Frau beim Sex eine Gasmaske auf, weil sie damit besser aussieht und „so schön zappelt“, wenn ihr die Luft ausgeht. Vielleicht ist die Protestkampagne auch über Ihren email-Verteiler gegangen. Die Frauenberatungsstelle Düsseldorf hatte daraufhin beim Deutschen Presserat Beschwerde eingelegt. Der Deutsche Presserat hat nun nach Beratung die Beschwerde abgelehnt. Die Begründung lautet: „Gerade die jüngere Generation von Frauen und Mädchen ist (...) in ihrer Haltung den Geschlechterrollen gegenüber sehr viel emanzipierter und souveräner als noch die Generation davor.“

In einer Stellungnahme vom 9.7.2008 hat meine Kollegin Beate Vinke für die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit Nordrhein-Westfalen dazu formuliert: „Wir

beobachten mit Sorge, dass die guten Nachrichten über das wachsende Selbstbewusstsein von Mädchen und die juristischen Erfolge der Gleichstellung benutzt werden, um Gewalt gegen Mädchen und Frauen zu verharmlosen. Unter dem Deckmantel der Emanzipation werden Mädchen in das Bild des „Alpha-Mädchens“ gedrängt: immer gut drauf und stark. In diesem Bild kommen reale Erfahrungen von Mädchen in ihrer Vielfalt nicht vor. Dazu zählen auch Erfahrungen von Beleidigung und Übergriffen. Nicht selten ziehen Mädchen daraus den fatalen Schluss, „selbst schuld“ zu sein. Um dem entgegen zu wirken braucht es Zivilcourage und eine gesellschaftliche Debatte über die Frage, wie Mädchen, Jungen, Frauen und Männer respektvoll miteinander umgehen können.“ (LAG Mädchenarbeit NRW 2008)

Ich fände es nun spannend, im Rahmen einer Studie, Gespräche mit Mädchen und mit Jungen darüber zu führen, wie sie solche Witze eigentlich finden – jenseits einer Fassade von Cool + Schmerzfreisein.

Zweites Beispiel: Anzeigeverhalten von Mädchen bei Vergewaltigungen.

Die Bielefelder Kriminalkommissarin Heike Lütgert hat mir in einem Gespräch folgendes berichtet: Ihr ist in den Statistiken zum Anzeigeverhalten von Mädchen und jungen Frauen bei Vergewaltigungen aufgefallen, dass in den letzten Jahren die Anzahl der Fremdtäter signifikant zugenommen hat und sich wieder den Zahlen aus den fünfziger und sechziger Jahren annähert, wo die persönliche Bekanntschaft mit dem Täter einem „selbst schuld“ gleichkam. Sie wollte wissen, wie sich dies Phänomen erklären lässt und hat daraufhin 2004 eine qualitative Befragung mit Mädchen durchgeführt. Viele von den Mädchen, zu denen sie Kontakt aufnehmen konnte, gaben an, dass sie den Täter doch kannten. Sie hätten bei der Anzeige eher die Angabe „Fremdtäter“ gemacht, als sich selbst und anderen einzugestehen, dass sie als „starkes“ Mädchen es nicht geschafft haben, bei einem Jungen, den sie kannten zu verhindern, dass er ihnen Gewalt antut.

Diese beiden Beispiele machen mich betroffen, vor allem weil ich finde, dass wir in der Mädchenarbeit und Mädchenpolitik kräftig mit dazu beigetragen haben, dass das Bild vom Power Girl so dominant geworden ist. So stellt Regina Rauw in ihrem Aufsatz „Was ist eigentlich ein Mädchen?“ 2007 fest, dass die Mädchen auf den Faltblättern und websites zur Mädchenarbeit meist gut gelaunt aussehen, die Hände in die Hüften stemmen und oft lachen und. Daher sollten wir unsere Öffentlichkeitsarbeit bezüglich dieser Tendenz kritisch hinterfragen. Wenn in der Öffentlichkeit nur noch von fitten, mutigen Mädchen die Rede ist, sollten wir auf die vorsichtigen, zarten oder schrägen Seiten hinweisen. Ich weiß, wie schwierig es ist, über Mädchen zu reden, ohne dabei alte oder eben neue Klischees zu bedienen. Oder, wie Carol Hagemann-White sagt: es ist nicht möglich, nicht zu konstruieren (vgl. 1993, S. 71). Aber es ist möglich, genau dies Dilemma des eigenen Beteiligtseins an der Hervorbringung von „Mädchen“ anzuerkennen und zu versuchen, selbstreflexiv mit Bildern und Zuschreibungen um zu gehen.

Hier ein Beispiel, wie wir mit diesem Dilemma umgegangen sind. Wir wollten als LAG Mädchenarbeit NRW 2006 eine Postkarte für die Politik machen, mit der Botschaft: „Wir vertreten Mädchen und Mädchen sind vielfältig!“ Andrea Reckfort, langjährige Vorstandsfrau und bis vor kurzem Mitarbeiterin des Frauenbüros Münster, hat ein Foto aus dem Stück „Freundinnen“ der Theatermacherin Barbara Kemmler (2002) vorgeschlagen.

Dieses Bild ist wunderbar, weil es so viele unterschiedliche Mädchen zeigt und weil es deutlich selbstironisch und inszeniert ist. Uns selbst als Mädchenpädagoginnen ist kein Text zu diesem Bild eingefallen, und so haben wir die uns bekannte 16jährige Charlotte Benninghoven aus Köln als Expertin um einen Kommentar gebeten. Angeregt durch das Photo sagte sie:

*„kein Engel
mache Fehler
manchmal ver_rückt
...aber ich selbst“*

Dies ist wieder interessantes Material für eine jugendkulturelle Interpretation:

Vier Zeilen, von denen ich die ersten drei als eine Absage an das perfekte Mädchen verstehe. Dabei höre ich Selbstbewusstsein, und ich höre die Ankündigung, dass Erwartungen durchkreuzt werden. Es wird Freiheit reklamiert mit dem Resümee „ ... aber ich selbst“. Auch dies verstehe ich als Auseinandersetzung mit dem Alpha-Mädchenmythos.

Nach diesem Blick auf die Wirkungen des Diskurses komme ich jetzt zu

Hintergründen und zu seiner medialen Inszenierung. Seit der Spiegelserie 2007 sind die Alphamädchen ein beliebter Topos. Für mich hat er unterschiedliche Ebenen:

- Zum einen finde ich es gut und notwendig, wenn jede Frauengeneration sich ihren Feminismus neu aneignet. Wie in allen politischen Bewegungen, gehören Abgrenzungen und Ausdifferenzierungen dazu. Längst wird nicht mehr vom Feminismus, sondern von Feminismen im Plural gesprochen: Differenz-, Queer-, Popfeminismus, um nur einige zu nennen. Hier formulieren Frauen, die in den siebziger Jahren geboren sind, ihre Lebenserfahrung und frauenpolitische Aufgaben – zentral ist nach wie vor die Gestaltung eines Weges zwischen den oder jenseits der Alternativen Familie und Beruf. Und damit sind wir beim feministischen Generationendialog.

Im Kontext der Mädchenarbeit wird er von jungen feministischen Pädagoginnen aktiv eingefordert unter dem Motto: „Hier sind wir! – Ein Blick auf das Berufsverständnis junger feministischer Sozialpädagoginnen im intergenerativen Dialog.“ Linda Kagerbauer aus Darmstadt hat in ihrer gleichnamigen Diplomarbeit (2006) herausgefunden, dass mit der Institutionalisierung der Mädchenarbeit von den „alten“ Pädagoginnen die feministische Haltung im beruflichen Kontext häufig nicht mehr benannt wird, aber zugleich jungen Mitarbeiterinnen eher mit dem Vorurteil, sie seien unpolitisch begegnet wird. Das finde ich interessant!

- Zum anderen sehe ich auf der Ebene einer zugegeben oberflächlichen Diskursanalyse ein altes Muster: nämlich die wenig originelle patriarchale Konstruktion der Konkurrenz als Prototyp der Beziehung unter Frauen. Die Debatte wird medial als „Zickenkrieg“ dargestellt und nicht als berechtigte Auseinandersetzung, die Susanne Klinger, Meredith Haaf, Barbara Streibl, Jana Hensel und Elisabeth Raether 2008 mit alten und neuen Positionen führen, um feministisches Denken weiterzuentwickeln. Und hierzu ein Satz, den Sylvia Wetzel (vgl. 1999), aus dem buddhistischen Kontext zitiert und der vielleicht hilft, den intergenerativen Dialog entspannter zu führen. Sie sagt: „Wenn die Schülerinnen nicht besser sind als die Lehrerinnen, dann stirbt die Linie aus.“

Und dann, und damit leite ich über zu meiner zweiten Fragen nach den Jungen, hat der Alpha-Mädchen Diskurs auch einen warnenden Unterton: „Wie eine neue Generation von Frauen die Männer überholt“, so lautete der Untertitel der damaligen Spiegel Serie. Hier schwingt mit: ‚Es hat jetzt so viel Feminismus gegeben, dass nun die Männer benachteiligt werden.‘ Oder: die Mädchen – Jungen – Variante: (empört!) ‚Ihr habt uns immer gesagt, die Mädchen sind benachteiligt, das stimmt ja gar nicht, eigentlich sind die Jungen die Armen, jetzt sind aber mal die Jungen dran!‘

Diese Argumentation formuliert eine unsinnige Konkurrenz zwischen Mädchen und Jungen. Natürlich brauchen Jungen Männer, die sich parteilich auf eine Beziehung mit ihnen einlassen und Frauen, die ihr Jungenbild reflektieren. In diesem Zusammenhang ist ein Ergebnis der 1. World Vision Kinderstudie (2007) interessant, das Sabine Andresen (2008) in der neuen Ausgabe der Fachzeitschrift *Betrifft Mädchen* vorstellt. Die vielzitierte Benachteiligung von Jungen durch die Feminisierung, d.h. die vielen Frauen in der frühen Bildung muss durch die Ergebnisse der World Vision Studie korrigiert werden. Denn die Schwierigkeiten, die Jungen in der Schule haben, hängen eher damit zusammen, dass ein Großteil von ihnen zur Gruppe der so genannten „passiven Medienkonsumenten“ gehört, die sich in ihrer Freizeit wenig von den Fähigkeiten aneignen, die in der Schule gebraucht werden.

Dennoch, und nun meine Antwort auf die eingangs formulierte Frage: **Warum ist es auch gut, dass jetzt „endlich die Jungen dran sind“?** Positiv finde ich an dieser Rhetorik, dass sie zeigt, der Geschlechterdiskurs ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Damit meine ich, es wird auch verstanden, dass diese Art von Erziehung, Bildung, Kultur erfolgreich ist und auch für Jungen sinnvoll sein könnte. So jedenfalls versuche ich die Argumentation zu parieren wenn ich sage: „Ja, es zeigt sich, dass eine geschlechtsbezogene Perspektive auf Mädchen mit emanzipatorischen Anliegen sie in der Tat positiv unterstützt und befähigt. Dasselbe gilt für Jungen.“

In der Argumentation zeigt sich aber auch, dass das Konzept der „Mädchenförderung“ in eine Sackgasse geführt hat.

Und hier bin ich bei meinem dritten Punkt:

Warum ist der Begriff „Mädchenförderung“ so wenig hilfreich?

Der Ansatz sagt, Mädchen sind defizitär und bedürfen der besonderen Förderung. Im Gegensatz dazu steht – und hier ein kleines Gedankenexperiment - z.B. die Fußballförderung, die eine völlig andere Botschaft hat: Dort wird von bereits vorhandenen Fähigkeiten ausgegangen, die optimiert werden. Ganz anders bei der Mädchenförderung. Sobald sie wirksam ist, stehen ihre Konzepte zur Disposition und es wird nicht gesagt, wunderbar - eine höchst erfolgreiche Arbeit, das funktioniert, das bauen wir aus!

Gerade in der Jugendarbeit und in der Schule ist der Begriff „Mädchenförderung“ sehr gebräuchlich, wenn es um geschlechtshomogene Gruppen, Projekte oder auch Einrichtungen geht. **Und das würde ich Ihnen als Mitgestalterinnen von Mädchenarbeit gern mit auf den Weg geben: der Begriff Mädchenförderung ist gut gemeint, aber im pädagogischen Kontext nicht hilfreich. Und ich bin mir nicht einmal sicher, ob er als haushaltstechnischer Begriff wirklich notwendig ist. Ich habe ihn aus meinem Wortschatz gestrichen und durch Mädchenarbeit, Mädchenpädagogik oder Angebote für Mädchen ersetzt, denn geht es doch um gesellschaftliche Teilhabe, um gute Jugendhilfe und gute Schule.**

Und hier hat sich gezeigt, dass geschlechtshomogene Angebote Freiraum für Selbstbestimmung geben, die über Geschlechterstereotype hinausgehen kann. Mädchen und auch Jungen können ihre Vorlieben entfalten und neues ausprobieren. Hier haben zukünftige Programmiererinnen und Kinderpfleger eher eine Chance, als in der gemischten - einfach weil Jugendliche sich hier eher trauen, untypisches zu wagen und weil innerhalb der Geschlechter eine größere Vielfalt existiert als zwischen ihnen (vgl. Graff 2006). Und für Mädchen mit muslimischen und anderen patriarchalen Familientraditionen und auch für das Thema Homosexualität sind Mädchen- resp. Jungengruppen schlicht notwendig!

Die gute Nachricht ist also: Monoedukation funktioniert für Mädchen und Jungen ! Die schlechte Nachricht lautet - immer noch wird der geschlechtshomogene Ansatz hinterfragt: Nur für Mädchen oder nur für Jungen, das hatten wir doch schon - damals! Und häufig wird gleich die Abschaffung der Koedukation befürchtet.

Um dies zu verstehen, ist ein kurzer Blick in die Erziehungsgeschichte hilfreich. Und hiermit beziehe ich mich nicht nur auf Schule, sondern auf einen allgemeinen Erziehungsbegriff. Koedukation ist für uns heute ganz selbstverständlich und oft wird sie mit Pädagogik gleichgesetzt. Bis vor gut 100 Jahren gab es den Begriff gar nicht, weil Pädagogik als höhere Bildung in der Regel geschlechtshomogen war. Heute ist sie koedukativ und selbst in der Fachdebatte sind Monoedukation oder Geschlechtshomogenität noch fremde und umständliche Begriffe. Koedukation ist zur "Normalpädagogik" (vgl. Wenning 2001) geworden. Ihre

Bedeutung soll hier nicht geschmälert werden: Nach der Jahrhunderte alten traditionellen Geschlechtertrennung war sie ein riesiger Fortschritt. Die Freude über diese bildungspolitische Errungenschaft war jedoch so groß, dass es lange dauerte, bis überprüft wurde, ob sie ihre Ziele erreicht.

Mein Eindruck ist, dass wir erziehungsgeschichtlich aktuell die Chance haben, Pädagogik und ihre Organisationsform begrifflich zu trennen. Es gibt Pädagogik und es gibt sie koedukativ und monoedukativ. Ich kann Mädchen und Jungen gemeinsam oder getrennt erziehen – je nach Alter, Thema oder Ziel.

Viele werden jetzt sagen: Aber das tun wir doch, es gibt die "reflexive Koedukation" von Hannelore Faulstich-Wieland (vgl. z.B. 1994), die Geschlechtertrennung als Ergänzung vorsieht. Das stimmt, aber gerade dieses Konzept manifestiert das Problem. Es schreibt die Koedukation als Prinzip fort und setzt geschlechtshomogene Settings als Ausnahme der Regel. Das macht es Pädagoginnen und auch Mädchen so schwer, unbefangen mit Mädchengruppen umzugehen. Sie laufen unter Mädchenförderung, die wie gesagt stets gerechtfertigt werden muss. Und wer gilt schon gerne als Problemgruppe? Geschlechtsspezifische Angebote rangieren dann bestenfalls als Sonderangebot und schlimmstenfalls als Notlösung. Und viele Studien haben für die Schule gezeigt, dass Mädchen keinen speziellen Physikkurs wollen, wenn dabei mitschwingt, den habt ihr nötig (vgl. Kessels 2002).

Ich komme zum Schluss –

Gleichstellungsarbeit im Interesse von Mädchen – was wollen Mädchen von heute?

Hier meine Momentaufnahme:

- Sie wollen nicht Gegenstand von „Mädchenförderung“ sein.
- Mädchen wollen nicht immer mit Jungen verglichen werden.
- Sie wollen sich nicht auf neue Bilder wie das des naturwissenschaftlich-technisch versierten Mädchens festlegen lassen.

Aber:

- Mädchen wollen Raum für ihre Vorlieben.
- Sie wollen sich nicht immer gegen Jungen durchsetzen müssen.
- Sie wollen sich ungestört mit Freundinnen treffen.
- Sie wollen ihre Umwelt aktiv mitgestalten.
- Und sie wollen erwachsene Frauen, die sie ernstnehmen und an denen sie sich orientieren können auf ihrem eigenen Weg.

Deshalb brauchen Mädchen Frauen wie Sie, die parteilich auf ihrer Seite stehen, die nicht alles gut finden, was Mädchen tun, ihnen aber ein ernsthaftes Gegenüber sind.

Literatur

- Andresen, Sabine 2008: Mädchen und ihre Sichtweisen auf Freundschaft und Freizeit. In: Betrifft Mädchen Heft 4 „Zahlen Zählen! Mädchen in aktuellen Kinder- und Jugendstudien“, S. 156-161
- BAG Mädchenpolitik e.V.(Hg.) 2007: Perspektiven der Geschlechterpädagogik in der Diskussion. Info Nr. 8, Berlin
- Bitzan Maria und Claudia Daigler 2001: Eigensinn und Einmischung. Einführung in die Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim und München
- Butler Judith, 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.
- Daigler, Claudia, Elisabeth Yupanqui-Werner, Bea Dörr, Sylvia Beck 2003: Gleichstellungsorientierte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Eine bundesweite Bestandsanalyse, Opladen
- Dribbusch, Barbara 2007: Chinaböller B. Was haben Frauenfußball, Kracher und windelnde Männer gemeinsam? Den Geruch nach Freiheit. In: die tageszeitung, 18.10.2007
- Faulstich-Wieland, Hannelore 1994: Reflexive Koedukation. In: Bracht / Keiner (Hg.): Geschlechterverhältnisse und die Pädagogik. Jahrbuch der Pädagogik. Frankfurt/M. S. 325-345
- Graff, Ulrike 2006: Geschlechtergetrennte Pädagogik kann helfen. In: die tageszeitung, 25.10.2006
- Graff, Ulrike 2004: Selbstbestimmung für Mädchen. Theorie und Praxis feministischer Pädagogik. Königstein / Taunus
- Haaf, Meredith, Susanne Klingner, Barbara Streidl 2008: Wir Alphamädchen, Hamburg
- Hensel, Jana, Elisabeth Raether 2008: Neue deutsche Mädchen, Hamburg
- Kagerbauer Linda 2006: Hier sind wir! – Ein Blick auf das Berufsverständnis junger feministischer Sozialpädagoginnen im intergenerativen Dialog. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Darmstadt
- Kessels, Ursula 2002: Undoing Gender in der Schule. Eine empirische Studie über Koedukation und Geschlechtsidentität im Physikunterricht. Weinheim und München
- Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. 2008: Bravo GIRL – Deine beste Freundin? Alpha-Mädchen-Mythos verharmlost Gewalt! Pressemitteilung 9.7.2008, www.maedchenarbeit-nrw.de
- Kemmler, Barbara 2002: Theaterstück „Freundinnen“, Münster, Foto: Ralf Emmerich, www.cactus-theater.de
- Rauw 2007 in: LAG Mädchenarbeit NRW e.V. (Hg.): Frischer Wind und guter Grund. Grundlagen und Perspektiven von Mädchenarbeit. Rundbrief 9, S. 29-32
- Reckfort Andrea 2006: Die Mädchen vor Augen und Gender im Rücken! Praktische Erfahrungen mit einer Doppelstrategie. In: Zander, Margherita, Luise Hartwig, Irma Jansen (Hg.): Geschlecht Nebensache?: Zur Aktualität einer Gender-perspektive in der sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 137-152
- Der Spiegel 2007: Die Alpha-Mädchen. Wie eine neue Generation von Frauen die Männer überholt. Nr.24/11.6.07
- Wetzels, Sylvia 1999: Das Herz des Lotos. Frauen und Buddhismus. Frankfurt/M.
- World Vision Deutschland e.V. (Hg.) 2007: Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt/M.